

Einst - und jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einst — und jetzt.

„Einst“ bedeutet hier nicht die Zeit verflissener Jahrhunderte, ja nicht einmal so weit zurück liegt sie, „als der Großvater die Großmutter nahm“, sondern wir brauchen uns nur zirka 15 Jahre, d. h. kurz vor Ausbruch des Krieges, zurückzubefinden, da das heute noch stehende Tramwarthehaus auf dem Bubenbergplatz erbaut wurde. Ein massives, mächtiges, wunderbares Gebäude im Sinne der Vorkriegsbauerei. Das hohe, weitausladende Dach, gestützt von Sandsteinsäulen, bedeutet sozusagen einen sensationellen Mittelpunkt des Bubenbergplatzes. Wohl behütet und geschützt macht sich behäbig eine angenehme Wärme- und Rendez-vous-stube breit. Eine „versteuerte“ und auch sonst in mancher Beziehung überaus markant zum Ausdruck kommende Idee des Heimatschutzgedankens, wie man sie vor dem Kriege glaubte darstellen zu müssen. Wenige Jahre sind seitdem verflissen, die größten Umwälzungen haben sich auf allen Gebieten ergeben. Die Idee der Sach- und Zweckmäßigkeit hat gewaltige Fortschritte gemacht. Das neue Tramwarthehaus bietet ein geradezu „klassisches“ Beispiel dafür, wie man heute an solche Aufgaben geht. Der sichtbare Teil des Stationsgebäudes nimmt stadtabwärts in seinem Glasgehäuse den Zeitungskiosk auf, westwärts dagegen wird für die Stationsbeamten ein Bureau-raum eingebaut. Im mittleren Teil werden die Treppenanlagen untergebracht, ferner 6 Telephonkabinen, der weiter verfügbare Platz dient zur Zirkulation des Publikums und zum Warten. Unterirdisch werden die heute bereits existierenden W. C.-Anlagen teilweise erweitert (Brauseanlagen) und zudem wird für das Trampersonal ein bequemer, heiß- und lüftbarer Raum zur Verfügung gestellt. Allen Anforderungen wird das neue Haus nicht genügen können. Eingegen stellt es die beste Lösung dar, die unter den heutigen Verhältnissen auszuführen möglich sein wird. Das zukünftige Gebäude wird etwas westlich verschoben, sodas die Zugänge zum Untergetchoß, vom heutigen Standpunkt betrachtet, von der umgekehrten Seite her hinunterführen werden. Gesamthaft verkörpert das neue Stationsgebäude in seiner klaren, einfachen, übersichtlichen Anordnung den Sinn des Neuen Bauens in eindrucksvoller Art. -er.

Anmerkung der Redaktion. Ueber die „Umgestaltung des Vubenberglplatzes“ bringen wir auf Seite 195 der heutigen Nummer noch einen Aufsatz mit Illustration.



Das bisherige Tramwartehaus.

Die Gotteskinder.

Erzählung von Marie Diers.

2

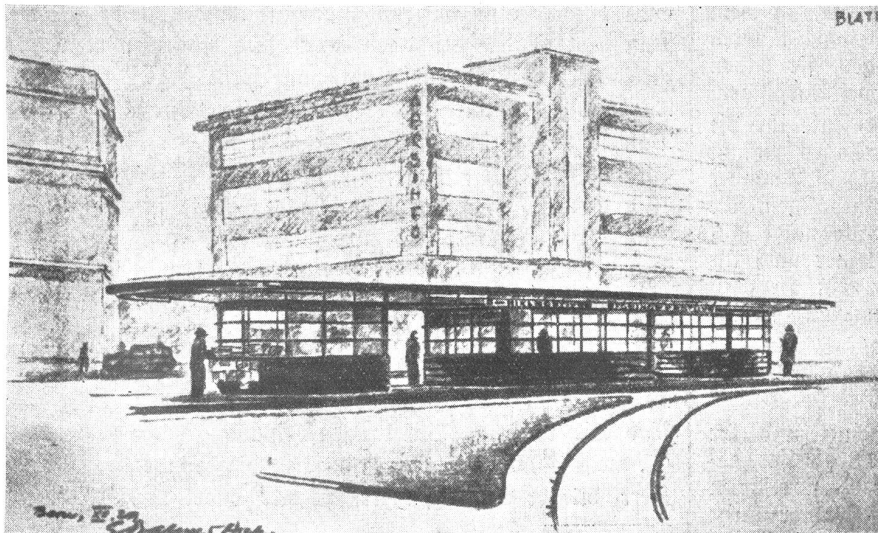
Es war wohl das, daß in dem heranwachsenden, überzarten Mädchen die geheimnisreiche Macht der Liebe aufsproßte und ihre unheilvolle Gewalt geltend machte, mit oder wider Willen. Und es scheint kein Zweifel zu sein, daß diese blüthenjunge, arme, hilflose Mädchenliebe auf einen der Bauernsöhne des Dorfes fiel, den Hermann Lütgert, der ein stattlicher, fester Kerl gewesen sein muß, aber nicht im entferntesten eine Regung von Liebe für die Pastorstochter empfand, sondern es auf das Fieken Allermann, das damals im Pfarrhause diente, abgesehen hatte.

Die Pfarrerstochter hat nicht zugeben wollen, ihr armes, zuckendes Herz hat's nicht gelitten, daß der Hermann Lütgert das Mädchen gefreit hat, das rothbädige, lebensfrische, nach dem er unverwandt geschaut hat, auch wenn er bei der Marialui' ist in der Stube gewesen — und sie hat ihm die Hand verweigert. Nicht weil er böse war und weil Gott sie hinderte, sondern zum ersten Male, seit sie atmete und lebte, in bewußtem Zug und Trug.

Eine große Bestürzung und Aufregung war die erste Folge. Ich denke, der Lütgert hat freidebleich an der Wand gestanden, und Fieken hat geweint und geschrien und ihr Mamselling gebeten, was sie konnte, sie sollte doch dem Hermann die Hand geben, das ginge ja nicht und ginge nicht.

Aber Maria Luis' ist dabei geblieben und der Vater hat ihr recht gegeben, so sehr es ihn wohl gewundert hat, und alle haben ihr geglaubt, alle. Dem Lütger ist von Stund' an der Boden abgegraben gewesen im Dorf. Da hat er seines Vaters Hof und Heimat und die Liebste verlassen und ist aufs Meer gegangen. Aber er ist eines Tages wieder gekommen und hat Fischen doch geheiratet. Da war aber hier schon eine andre Welt.

Tiefen hat sich erst lange nicht trösten können. Doch Marialui' war von der Stunde an verwirrt. Sie hat von da ab nicht mehr ihre Gabe gehabt. Die war weg. Sie hat die Menschen verwechselt. Sie hat nicht mehr gewußt, wem sie die Hand aab und wem sie



Das projektierte neue Tramwartehaus.